



Prof. Dr. Javier María Prades López

Ernstfall Mensch: Identität Europas und Identität der Person

ERSTER TEIL

Das Gesicht verschwindet nicht

Eine Ausstellung über Porträts im Centre Pompidou in Paris hat kürzlich eine einzigartige Sammlung von Werken europäischer Künstler des 20. Jahrhunderts gezeigt. Nachdem wir heute Vormittag über die Identität der Person und die Identität Europas sprechen wollen, bietet uns diese Ausstellung einen guten Ausgangspunkt.

Im Katalog zu dieser Ausstellung schreibt der Kunstkritiker Jean Clair: „Ehrlich gesagt scheint das Porträt im 20. Jahrhundert komplett verschwunden zu sein ... Die Tatsache, dass es sich ab dem Jahr 1792 einbürgerte, Tausende zu enthaupten – angefangen bei den Königen –, zeugt von der geringen Wertschätzung, mit der man nicht nur die Köpfe der Mächtigen dieser Welt bedachte, sondern auch jene, die man aus Respekt mit einem Schleier oder einem Hut bedeckte. Bei dem Bestreben, sich hervorzutun und sich zu behaupten, erwies sich der Kopf als störend. Die Demokratie hätte am liebsten Kopflose. Darin stimmt die Avantgarde mit den totalitären Regimen überein. Der wütende Ausruf von André Breton: ‚Ein Kopf? Jeder weiß, was ein Kopf ist!‘, mit dem er Alberto Giacometti davon abbringen wollte, zur Porträtkunst zurückzukehren, findet seinen Widerhall in den Ansprachen der damaligen Diktatoren. Man schneidet den Kopf ab, man setzt ihm einen Helm auf, man verändert ihn, man schminkt ihn und man maskiert ihn: Alle sind gleich oder ähnlich. Die abstrakte Malerei nach 1945, nach den Konzentrationslagern, führt gewissermaßen die Massaker fort ... Da gibt es keine Köpfe mehr, sondern nur noch Mengen: nicht eine differenzierte Menge, sondern Massen, geschwulstartige Anhäufungen von identischen Zellen.“¹

Die europäische Kunst des 20. Jahrhunderts wird schließlich das Verschwinden des Gesichtes als Zeichen für den Wert der Person in unserer Kultur zu Ende führen. Die Gewalt, die die europäischen Gesellschaften in diesem Jahrhundert erlebt haben, in den unvergesslichen Kriegen und unter den totalitären Regimen, findet ihre künstlerische Umsetzung in der Auslöschung des menschlichen Antlitzes, des Schlüssels zu seiner einzigartigen persönlichen Identität. Tatsächlich hat das Publikum viele Ausstellungen von Künstlern des 20. Jahrhunderts als Beleidigung des Menschlichen empfunden, ja sogar als Blasphemie. Es schien, dass man den Menschen entweihete, den die westliche Tradition als Abbild und Ebenbild Gottes verstanden hatte. Das Unmenschliche, das die Europäer erlebt hatten, war durch ihre Kunst bestätigt worden.

Trotzdem kündigt der Ausstellungskatalog, etwas überraschend, an: „Die vorliegende Ausstellung versucht das Gegenteil zu zeigen. Vielleicht war das 20. Jahrhundert schließlich doch das Jahrhundert des Porträts. Nachdem die europäischen Religionen langsam aussterben, die großen Zeiten der Geschichte vorbei sind und die sozialen Utopien sich in einem erbärmlichen Zustand befinden, bleibt nur der Mensch und sein Antlitz übrig. Allerdings ist dieses auch nicht mehr zu entziffern, unverständlich und steuert auf ein Ende zu, von dem es nichts mehr weiß.“² So kann man also behaupten: „Die große Lektion der Kunst des 20. Jahrhunderts [war es], die Wirklichkeit des Antlitzes zu bewahren, jenseits aller politischen wie ästhetischen Erschütterungen der Epoche, und völlig neu in die Abgründe der menschlichen Gestalt

1 S. 20 f. (Alle Zitate sind, falls nicht anders angegeben, eigene Übersetzungen aus dem Spanischen.)

2 Ebd., S. 23. Das bestätigt auch ein bekannter Kunsthistoriker: „Entgegen der üblichen Annahme ist die Moderne und insbesondere das letzte Jahrhundert eine der fruchtbarsten Perioden in der Geschichte des Porträts“ (Rafael Argullol, ebd., S. 41).

einzutauen.“³ Wir Europäer könnten nicht auf den Menschen und sein Gesicht verzichten. Es scheint, dass eine geheimnisvolle Anziehungskraft uns ein ums andere Mal zu ihm hinzieht. Wir versuchen es zu erklären, manchmal, es auseinanderzunehmen, seine Unvollkommenheiten und Grenzen auszuloten oder sogar es zu zerstören. Aber immer beschäftigen wir uns mit ihm. Wie der französische Philosoph Jacques Derrida ahnt, ist das Überraschende nicht, dass wir zur Dekonstruktion neigen, sondern dass es immer wieder etwas gibt, das wir dekonstruieren können. Woher kommt das? Das menschliche Gesicht präsentiert sich uns immer noch als etwas irgendwie Unzerstörbares, Anregendes und Provokantes.

Der Katalog der Schau im Centre Pompidou enthält Werke von nicht wenigen europäischen Künstlern und Denkern des 20. Jahrhunderts, die sich zur bleibenden Bedeutung des Porträts bekennen. Sie fragen auch weiterhin, was das Wesen des Menschen wirklich und zutiefst ausmacht – wie diese Ausstellung einzigartig dokumentiert. So sagt zum Beispiel der deutsche Maler Max Beckmann: „Das Ich ist das größte Geheimnis der Welt. Ich glaube an das Ich in seiner ewigen und unzerstörbaren Form. Deshalb interessiere ich mich für das Individuum und versuche mit allen Mitteln, es zu erkunden und darzustellen.“⁴ Dies bestätigt auch der Schweizer Bildhauer Alberto Giacometti, wenn er sagt: „Das Abenteuer, das große Abenteuer ist, zu sehen, wie jeden Tag etwas Unbekanntes in demselben Gesicht auftaucht. Das ist etwas Größeres als alle Reisen um die Welt.“⁵ Der französische Schriftsteller François Mauriac stellt sogar die überraschende Behauptung auf: „Jedes Mal, wenn ein Künstler ein Gesicht malt, beginnt die Kunst neu.“

Warum ist das menschliche Antlitz der Beginn eines Abenteuers, das sogar größer ist als alle Reisen um die Welt? Warum kann man sagen, dass die Kunst mit dem Gesicht neu beginnt? Hören wir die Antwort, die der Kritiker Itzhak Goldberg gibt: „Das Gesicht, und das ist die Ausgangshypothese, ist nicht einfach ein Objekt, weder im Universum der Kunst noch in anderen Welten. Es ist immer ein Subjekt, manchmal sogar trotz seiner selbst.“⁶ Wenn das Gesicht nicht einfach ein Objekt unter anderen ist, sondern als ein Subjekt auftritt, verwandelt es sich in eine überraschende Quelle der Inspiration, der Entwicklung, der Vertiefung für die Künstler, die sich aber und abermals daranmachen, es zu studieren und es zu gestalten. Die europäische Kunst des 20. Jahrhunderts hat nicht aufgehört, sich mit diesem Gesicht zu beschäftigen, das nicht nur ein Objekt ist, sondern „der Ort des uns nächsten Anderen“⁷, wie der französische Soziologe David Le Breton es nennt.

Wir können diese Vorbemerkung zum Angesicht des Menschen nicht beschließen, ohne den europäischen Denker zu erwähnen, der es am eindeutigsten als einen bedingungslosen und absoluten Ausdruck der menschlichen Würde und Transzendenz verstanden hat: Emmanuel Lévinas. Für ihn ist „das Gesicht Sinn in sich selbst“. Er bekräftigt immer wieder seinen unverkürzbaren und autonomen Charakter. „Wenn jemand eine Nase sieht, Augen, eine Stirn, ein Kinn, und diese beschreibt, wendet er sich dem Gesicht wie einem Objekt zu. Die beste Art, jemandem zu begegnen, ist aber jene, bei der man nicht einmal die Farbe seiner Augen bemerkt!

3 Ebd., S. 17.

4 Ebd., S. 16.

5 A. Giacometti, *Écrits*, Michel Leiris y Jaques Dupin (Hrsg.). Paris, Hermann, 1990, S. 84.

6 A.a.O., S. 28.

7 D. Le Breton, *Des visages*, S. 25.

[...] Sicherlich kann die Beziehung zum Gesicht von der Wahrnehmung dominiert sein. Aber das, was spezifisch für das Gesicht an sich ist, reduziert sich nicht darauf.“⁸

Das Erzählen von bedeutenden Erfahrungen

Wir haben gesehen, dass die großen Namen der Malerei und Bildhauerei des 20. Jahrhunderts uns einen Raum für das Verständnis des menschlichen Antlitzes bieten, der weiterer Interpretation bedarf. Dieses Europa, das ein für die menschliche Natur so aggressives 20. Jahrhundert durchleben musste, das in unseren Augen oft müde und veraltet ist, hört nicht auf, uns auf einen geheimnisvollen und unauslotbaren Ursprung des Menschen und seines Angesichtes hinzuweisen.

Wenn wir nun ein anderes Ausdrucksmittel betrachten und von der Malerei zu den Medien gehen, begegnen wir einem weiteren interessanten Phänomen. Es gibt nicht wenige Journalisten, die sich heute in Europa mit dem gegenwärtigen Zustand der menschlichen Existenz beschäftigen, ohne sich zu fragen, warum das Interesse für das letzte Ziel der Person und der Gesellschaft, in der wir leben, verlorengegangen ist.

Es besteht da eine gewisse Analogie zur Geschichte der Malerei. Nur geht es in diesem Fall nicht darum, den sichtbaren Ausdruck des Gesichtes zu porträtieren, seine unverwechselbaren Züge darzustellen und jenem Geheimnis nachzuspüren, das sich in ihm zeigt, selbst auf die Gefahr hin, es dabei zu zerstören. Die geschriebene Sprache sucht vielmehr nach dem „inneren Antlitz“, also nach den Zügen, die die Erfahrung jedes Individuums und der menschlichen Gattung als solcher unverwechselbar machen. Die heutigen Autoren beschreiben eine nicht zu befriedigende Sehnsucht, die Unzufriedenheit des Menschen und das Missverhältnis zwischen dem, was er ist, und dem, was er sein will. Diese Unzufriedenheit lässt sich nicht auslöschen. Daher verlangt sie auch, dass man Stellung bezieht und erklärt, woher sie kommt. Sehen wir uns ein paar Beispiele an.

Der spanische Schriftsteller Gustavo Martín Garzo schildert das zeitgenössische kulturelle Umfeld. Inspiriert von Sofia Coppolas Film *The Virgin Suicides* behauptet er, die Regisseurin habe die „ewige Kluft zwischen Wunsch und Wirklichkeit“ zeigen wollen, „die den Menschen immerfort quält“. Eines der Probleme unserer heutigen Welt, so fügt er hinzu, sei „der Mangel an Erfahrung“. „Die Unfähigkeit, Erfahrungen zu machen und weiterzugeben, ist vielleicht eine der wenigen Gewissheiten, die die Welt von heute über sich selber hat. Die Banalität unseres Lebens entspricht der Banalität eines Großteils der Kultur und der Welt, die uns umgibt. Wir reisen rastlos, eilen in Museen und Ausstellungen, lesen Bücher, die wir überstürzt in den Buchhandlungen der Flughäfen, Bahnhöfe und großen Kaufhäuser kaufen, um sie sogleich wieder in irgendeine Ecke zu legen. Wir nehmen an großen Sport-Events teil. Aber nichts von all dem hat die Macht, uns zu verändern. [...] Wir gehen von einer Geschichte zur nächsten über, ohne dass eine auf unseren Lippen Worte hinterlassen würde, die es wert wären, dass man sie bewahrt. Um mit dieser Leere fertig zu werden, umgeben wir uns mit Experten, Kommentatoren und Führern jeglicher Art, die uns sagen, wie wir uns verhalten sollen. [...] Die Männer und Frauen von heute leben ihre Wünsche fast grenzenlos aus, und doch hatten sie sich kaum je weniger zu erzählen ...“⁹

8 A.a.O., S. 17.

9 G. Martín Garzo, „Las vírgenes suicidas“, in: *El País digital*, 19.02.12.

Martín Garzo diagnostiziert ein Missverhältnis zwischen Wunsch und Wirklichkeit bei jungen Leuten. Und er trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er darauf hinweist, dass „das Leben, zu dem sie sich aufmachen, zu eng ist, um die Sehnsüchte zu befriedigen, die sie in sich tragen“. Er fragt nicht unmittelbar nach der Natur dieser Sehnsüchte, die viel größer sind als unser Leben, sondern er beklagt die Banalität unserer Zeit, die aus einem Mangel an Erfahrungen resultiert, an Erlebnissen, die unser Leben verändern könnten. Den Beweis für diese Armut findet er darin, dass wir kaum noch etwas zu erzählen haben, das es wirklich wert wäre, weitergegeben zu werden. In einer Zeit, in der man sich praktisch alle „Wünsche“ erfüllt, haben wir Menschen uns kaum noch etwas zu erzählen.

Auch der spanische Journalist Pedro García Cuartango beklagt die unerträgliche Banalität des gesellschaftlichen Klimas.¹⁰ Ein neuer Aspekt im Vergleich zu dem vorherigen Autor ist aber, dass er diese Oberflächlichkeit darauf zurückführt, dass wir Gott abgeschafft haben. Dagegen rebellieren wir Menschen, so meint er, weil wir nicht akzeptieren wollen, dass wir unbedeutende Wesen sind, und uns einbilden, unser Leben müsse irgendeinen Sinn haben. Gleich darauf folgt die bittere Feststellung, dass man in unserer Gesellschaft diese tiefsten Fragen der menschlichen Existenz nicht einmal stellen dürfe, da man nicht von Wahrheit und Lüge sprechen könne und nur der Schein zähle. „Die wesentliche Aufgabe unserer Zeit ist es“, so meint Cuartango, „Prinzipien zu finden, die unserem Leben ein wenig Sinn und Freude verleihen. Aber das ist zu viel verlangt“ von „einer Gesellschaft, die nicht an sich selbst glaubt, weil sie den Schein mit dem Sein verwechselt“. Das ist der zweite Aspekt seiner Kulturanalyse. Cuartango stellt fest, dass in unserer Gesellschaft der Schein vorherrscht, was dazu führt, dass man die letzten Fragen über die Ideale und Prinzipien, die dem Leben Sinn geben, nicht einmal stellen kann, so, als dürfe man über diese Dingen gar nicht sprechen. Das erinnert an die berühmten Verse von Rainer Maria Rilke: „Und alles ist einig, uns zu verschweigen, halb als Schande vielleicht und halb als unsägliche Hoffnung.“¹¹

Die „Erzählung“ von der Suche nach etwas Anderem im Leben

Die Artikel von Martín Garzo und García Cuartango machen einige grundlegende Aspekte unserer Gesellschaft deutlich. Natürlich ist die europäische Kultur so vielfältig, dass man noch viele weitere Aspekte hinzufügen müsste, um ein vollständiges Bild zu erhalten. Aber beide geben doch wertvolle Hinweise, die uns helfen, die aktuelle Situation besser zu verstehen. Man braucht nur daran zu denken, dass das Missverhältnis zwischen Wunsch und Wirklichkeit, das den Menschen nach immer mehr suchen lässt, weithin auch in der Kunst unserer Tage zum Ausdruck kommt. Die Kunst des 21. Jahrhunderts ist ein paradoxes Aneinanderreihen von bruchstückhaften Geschichten auf der Suche nach etwas, das es wert wäre, erzählt zu werden – und sei es nur die Unzufriedenheit mit einem unbedeutenden Leben, das sich nach etwas anderem sehnt. Oft ist es nur Protest, man weiß nicht genau gegen wen oder was, oder Schmerz und Nostalgie, unheilbar wie eine Wunde, die von etwas zeugt, das fehlt. Diese Realitäten

¹⁰ P. García Cuartango, „La tiranía del espectáculo“, in: El Mundo digital, 29.02.12. In jüngster Zeit im gleichen Sinne: „La herida de Gambardella“, in: El Mundo digital 17.02.14.

¹¹ R. M. Rilke, „Zweite Elegie“ in den Duineser Elogien.

bestimmen den Menschen so grundlegend, dass er das Bedürfnis verspürt, davon zu erzählen, indem er ein Porträt malt, ein Lied komponiert oder einen Artikel schreibt. Auch Martín Garzo und Cuartango haben nicht aufgehört, das zu tun. Sie hatten das Bedürfnis, ihre Erfahrung mitzuteilen, etwas zu erzählen, das es ihrer Meinung nach wert ist, berichtet zu werden. Doch schauen wir uns noch weitere Beispiele aus dem Bereich der Kunst an.

Beginnen möchte ich mit der populärsten Musik, dem Pop-Rock. Los Secretos, eine der bekanntesten Bands aus der Madrider Szene der achtziger Jahre, gewann Tausende jugendlichen Fans mit Liedzeilen wie: „So viele schlaflose Nächte, in denen ich herumsuche bis zum Morgengrauen. Es muss etwas Anderes geben als das, was ich an jeder Ecke sehe. Wie schwer ist es, zu leben, wenn ich nicht wählen kann, was ich will. Ich träume von etwas, dass mich aus mir heraustreten und mich spüren lässt, dass es noch etwas anderes gibt im Leben, außer dir.“¹² Ich könnte noch viele Beispiele von international bekannten Gruppen bringen, die Hunderttausende von Jugendlichen in aller Welt mitreißen. Auf ihre Art sind das Geschichten, in denen, manchmal sehr wortgewandt, das Suchen nach irgendeiner Art von Antwort zum Ausdruck kommt, sei sie auch noch so unvollständig. Darin bestätigt sich dann wieder die Unzulänglichkeit, die man beklagt.

Die Beziehung zum Unendlichen ist allen Menschen gemein

Versuchen wir näher zu bestimmen, was dieses „Etwas“ ist, das man teilweise so verzweifelt sucht im Leben. Der argentinische Schriftsteller Ernesto Sábato hat an dem Morgen, als er zum letzten Mal von Madrid nach Buenos Aires zurückflog, die folgenden Gedanken niedergeschrieben: „Das Gepäck war schon früh fertig. Ich trinke einen Kaffee und schaue die Tageszeitungen durch. [...] Ich denke an Worte, die man heute nicht mehr hört, wie Geist, Güte, das Absolute, das Unendliche, die Seele. Diese Worte, die wir in unserer Jugend zumindest gebrauchten, um sie zu schmähen, um sie zu kritisieren ... Doch dadurch maßen wir ihnen Bedeutung zu, wussten um ihr Gewicht und spürten ihre Tiefe. [...] Ich sehe, dass sie aus der Kultur verschwunden sind. Sie sind einfach nicht mehr da.“ Und er fährt fort: „Immer hat man mir mein Bedürfnis nach dem Absoluten vorgeworfen, das unter anderem in meinen Figuren auftaucht. Dieses Bedürfnis zieht sich wie ein Strom durch mein Leben, oder wie eine Sehnsucht, die ich nie stillen konnte [...] Ich konnte meine Sehnsucht nie besänftigen, zähmen, indem ich mir sagte, jene Harmonie hätte ich in meiner Kindheit erlebt. Schön wäre es, aber es war nicht so. [...] Die Sehnsucht ist für mich wie Heimweh, das nie gestillt wurde, ein Ort, an den ich nie gelangen konnte. Sie ist das, was wir hätten sein wollen, unser tiefster Wunsch. Man schafft es nicht, sie auszuleben, ja man könnte sogar glauben, sie sei unnatürlich. Wenn nicht jeder Mensch in sich diese Hoffnung trüge, dieses Gefühl, dass uns etwas fehlt [...] Die Sehnsucht nach diesem Absoluten ist wie eine unsichtbare Kulisse, die wir nicht sehen können, an der wir aber unser ganzes Leben messen. Wenn dem nicht so wäre, würden wir es nicht als ‚endlich‘ bezeichnen, wie wir es ja auch nicht als Einschränkung empfinden, dass wir nur zwei Arme haben. Irgendetwas in uns weigert sich, den Tod zu akzeptieren.“¹³

Die Worte Sábatos sind ein weiterer Versuch, anderen von dieser unmöglichen Sehnsucht

12 „Algo en la vida“ (1995). Weitere Beispiele in: J. Alonso, „¡Quiero vivir! El grito humano en el pop-rock actual“, in: J. Prades/E. Torano, *La razón de la esperanza. Extensión Universitaria*. Madrid, Facultad San Dámaso, 2010, S. 193-218.

13 E. Sábato, *España en los diarios de mi vejez*, Seix Barral, Barcelona 2004, S. 177–180.

zu erzählen, die uns als Menschen ausmacht. Er versteht sie nicht als ein reines Sich-Zurückversetzen in die Kindheit, sondern als das merkwürdige Sich-Sehnen nach etwas, das sich nicht erfüllt, was man aber gerne gewesen wäre, als etwas, das geradezu unnatürlich schiene, eine reine Illusion, wenn wir es nicht alle in uns trügen wie ein geheimnisvolles Kriterium, an dem sich alles in unserem Leben misst. In der literarischen Beschreibung Sábatos kann man unschwer jene Gesamtheit von Einsichten und Bedürfnissen erkennen, die die Grunderfahrung jedes Menschen bilden und die wir mit der Bibel „Herz“ nennen.

Der italienische Priester und Erzieher Luigi Giussani beschreibt sie so: „Alle Erfahrungen meines Mensch- und Personseins durchfließen das Sieb einer allem vorausgehenden ‚Urerfahrung‘. Sie bestimmt die Grundzüge meiner Auseinandersetzung mit allem. [...] Worin besteht diese grundlegende Urerfahrung? Es handelt sich bei ihr um ein Bündel von Bedürfnissen und Einsichten, mit denen der Mensch in die Auseinandersetzung mit allem, was existiert, hineingeworfen wird. [...] Diesen Bedürfnissen und Einsichten könnte man viele Namen geben. Sie lassen sich in verschiedenen Ausdrücken zusammenfassen wie: Sehnsucht nach Glück, Verlangen nach Wahrheit, Hunger nach Gerechtigkeit, usw. Sie sind gleichsam der Funke, der den Motor des Menschen in Gang setzt. Ohne sie gibt es keine Bewegung und keine menschliche Dynamik.“¹⁴

Wie wir gesehen haben, erheben sich in der Malerei und Bildhauerei des 20. Jahrhunderts, in der Musik, der Literatur und den Medien heute nicht wenige Stimmen, die tatsächlich auf diese Grunderfahrung verweisen. Auf jenes Bündel von Bedürfnissen und Einsichten, die unser Leben in Gang setzen und es immer wieder neu dazu auffordern, über den Schein hinauszugehen und nach dem äußersten, wahrhaft letzten Horizont dessen zu suchen, was wir sind und wozu wir leben. Ein wichtiger Faktor dieser Grunderfahrung ist, dass sich in ihrem Kern eine Öffnung findet, eine nicht auszulöschende Spannung auf das Unendliche hin, auf „etwas“, das in unserem Leben anwesend ist und uns gleichzeitig über uns hinausweist. Ein Geheimnis, dessen wahres Antlitz wir nicht sehen können, das wir aber auch nicht aufhören können zu suchen, vor allem im Gesicht unserer Mitmenschen. Don Giussani interpretiert die Bedeutung dieses Antlitzes so: „Man nimmt mit dem Verstand und mit der Zuneigung wahr, dass sich die Wirklichkeit nicht in dem erschöpft, was man anfassen, sehen und fühlen kann. [...] Das ‚Jenseits‘ liegt darunter und trägt es. Es schafft die Nase, den Mund und die Augen, es gibt dem Regenbogen seine Farben, es gibt dem Geist des Genies die Noten und es erzeugt die Harmonie, zu der diese verschiedenen Noten im Herzen des Musikers zusammenfließen. Diese Wirklichkeit liegt ‚jenseits‘. Die menschliche Erfahrung ist gewissermaßen ‚durchsichtig‘ auf sie hin. Wenn jemand ‚du‘ sagt mit Verstand und Liebe, als Mensch, dann wird ihm klar, dass er, indem er dieses ‚du‘ sagt, etwas bejaht, das ihm immer wieder entflieht, wie sehr er es auch zu ergreifen und festzuhalten versucht. Es ist mehr als das, was er ergreift, es ist mehr als das, was er in Händen hält, und es ist faszinierender und geheimnisvoller als das, was seine Zuneigung auf sich zieht.“¹⁵

Die Sänger, die ihr Leben teilweise auf tragische Weise beendet haben, die Journalisten, die täglich die Probleme unseres Zusammenlebens anklagen, die Schriftsteller, denen der Ernst der Wörter schon immer bekannt war, oder die Maler und die Bildhauer, die mit neuen Techniken

14 L. Giussani, Der religiöse Sinn, EOS-Verlag, St. Ottilien 2011, S. 16f.

15 Ders., beim Einkehrtag für die Novizen im ersten Jahr, 29.-30. Mai 1993, S. 5-6.

experimentieren – sie alle legen Zeugnis ab von unterschiedlichen Weisen, in denen die wesensmäßige Beziehung unseres Lebens zum Unendlichen zum Ausdruck kommt.

Eine Frage, die bleibt: Das unverwechselbare Angesicht des Ichs

In der heutigen kulturellen Situation Europas gibt es sicher auch klassische Fragen, die die Kultur oder die Philosophie nicht stellt, weil sie sie nicht mehr versteht oder ablehnt. Doch der französische Philosoph Jean Luc Marion vertritt die Ansicht, es gebe Fragen, die wir uns stellen müssten. Sie stehen auf die ein oder andere Art in Verbindung mit der Frage: „Wie kann man etwas so annehmen, dass es nicht ins Böse oder Absurde führt?“¹⁶ Mit Blick auf unsere Beispiele könnten wir fragen: Wie kann man das menschliche Gesicht annehmen, genauso wie es sich uns zeigt, ohne ihm und uns zu schaden? Wie können wir diese Unzufriedenheit annehmen, diese Sehnsucht, die aus der Tiefe unseres Inneren aufsteigt, ohne dass es uns und unseren Mitmenschen zu schadet?

Wir alle, die wir in den pluralen Gesellschaften Europas leben, sind aufgerufen, diese Art Fragen zu bewahren und Antworten vorzuschlagen. Wir haben unterschiedliche Interpretationen gesehen, die sich in der Vielfalt der Porträts spiegeln. Die Antworten von Cuartango und Sábato auf die Sehnsucht nach dem Unmöglichen, die sie verspüren, waren ganz unterschiedlich. In Europa müssen wir den Dialog über die Bedeutung dessen, was uns mitgegeben wurde, wachhalten, damit es nicht uns oder alle ins Verderben stürzt. Wir Christen leisten auch einen Beitrag zum Gemeinwohl durch die Art, wie wir auf diese Fragen antworten.

Bevor wir uns mit der christlichen Antwort auf diese Herausforderung beschäftigen, scheint es angebracht, daran zu erinnern, dass die Europäer es stets verstanden haben, sich Fragen zu stellen, und immer den absoluten Wert des Mitmenschen wie ihrer selbst erkannt haben, und das sogar zu Zeiten, in denen diese Fragen und Bedürfnisse für immer aus dem europäischen Bewusstsein verschwunden zu sein schienen. Sowohl die ältere als auch die jüngste Geschichte Europas bieten uns ausgezeichnete Beispiele dieser typisch menschlichen Fähigkeit, die Würde des eigenen Antlitzes wie die des Anderen zu bejahen, denn das Gesicht an sich steht für etwas Wertvolles, das Gerechtigkeit, Freiheit, Wahrheit und Gutes verdient. Unter all den möglichen Beispielen möchte ich mich auf den tschechischen Schriftsteller und Politiker Vaclav Havel beschränken, der vor einigen Jahren sagte: „Überall auf der Welt wundern sich die Menschen, woher diese untätigen, erniedrigten, skeptischen und scheinbar an nichts mehr glaubenden Menschen plötzlich die erstaunliche Kraft nehmen, mit der sie in wenigen Wochen auf anständige und friedliche Weise ein totalitäres System abgeschüttelt haben. Wir wundern uns selbst darüber. Und fragen: Woher nehmen eigentlich die jungen Menschen, die nie etwas anderes als dieses totalitäre System kennengelernt haben, ihre Sehnsucht nach Wahrheit, ihre Freisinnigkeit, ihre politische Phantasie, ihren Mut und auch ihre Umsicht als Bürger? Wie ist es möglich, dass auch ihre Eltern – also gerade die Generation, die als verloren betrachtet wurde – sich zu ihnen gesellt haben? Wie ist es überhaupt möglich, dass so viele Menschen augenblicklich begriffen haben, was zu tun ist, und dass keiner von ihnen dazu Ratschläge und Anweisungen braucht? Ich glaube, dass dieses hoffnungsvolle Gesicht unserer heutigen Situation zwei Hauptursachen

16 L. Devillairs, „Foi et raison. Entretien avec Jean Luc Marion“: Études (Februar 2014).

hat: Der Mensch ist vor allem niemals nur ein Produkt der äußeren Welt, sondern immer auch fähig, sich auf etwas Höheres zu beziehen, selbst wenn die äußere Welt versucht, diese Fähigkeit in ihm auf alle mögliche Weise systematisch auszurotten. Zum Zweiten besteht sie darin, dass die humanistischen und demokratischen Traditionen, über die so oft vergeblich gesprochen wurde, doch irgendwo im Unterbewussten unserer Völker und nationalen Minderheiten vor sich hin schlummerten und unauffällig von Generation zu Generation weitergegeben wurden, so dass sie jeder von uns rechtzeitig in sich selbst entdeckte und in die Tat umsetzte.“¹⁷

Havel zeigt uns einen zweifachen Grund zur Hoffnung für unsere Gegenwart und Zukunft: Der Mensch ist nie nur ein Produkt der äußeren Umstände, sondern kann sich immer auf etwas Höheres beziehen, und: Die humanistischen Traditionen Europas mögen vielleicht in der Vergangenheit oder gegenwärtig eingeschlafen sein, aber jeder von uns kann sie wiederentdecken.

Diese Wiedergeburt des Menschen, des Ichs – die Havel bestätigt und die Beckmann oder Sábato so begeistert hat, weil sie die Gleichgültigkeit der Massen überwindet – zeigt sich auch in anderen Bereichen der jüngsten Kulturgeschichte. Mir persönlich ist besonders aufgefallen, dass in den deutschsprachigen Ländern in den letzten Jahren ausgezeichnete Filme gedreht wurden, die die Würde des Menschen und seines Gewissens auch angesichts der totalitären Regime des 20. Jahrhunderts hervorheben. Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Der neunte Tag und Strajk. Die Heldin von Danzig von Volker Schlöndorff, Das Leben der Anderen von Florian Henckel von Donnersmarck und Sophie Scholl. Die Letzten Tage von Marc Rothemund.

ZWEITER TEIL

In diesem vielfältigen kulturellen Kontext, wo sich Haltungen finden, wie wir sie aus dem Bereich der Kunst skizziert haben, verschafft sich auch eine Erzählung Gehör, die eine einzigartige Erfahrung der Beziehung zum Unendlichen schildert: die Geschichte der Menschen, die Jesus von Nazareth begegnet sind, dem Messias Israels, dem Sohn Gottes. Es gab und es gibt Menschen in der Geschichte, die durch die Begegnung mit dem Gesicht des Jesus von Nazareth, nicht nur das Geheimnis erkannt haben, das jedem Menschen eigen ist, sondern das Geheimnis selbst, das aus Liebe allen Dingen das Sein schenkt.

Die Erzählung von einer Geschichte, die das Leben verändert

Das Evangelium ist eine große Erzählung von Erfahrungen der Beziehung zum Unendlichen durch ein menschliches Gesicht hindurch. Wie Papst Franziskus sagt: „Das Licht des Glaubens ist das eines Angesichts, in dem man den Vater sieht“ (Lumen Fidei 30). Die Apostel sehen im Antlitz des Sohnes den Vater. Daher hatten sie ohne Zweifel etwas zu erzählen. Lukas beginnt sein Evangelium mit der Erklärung, er beabsichtige einen Bericht abzufassen über das, was geschehen ist und was die Apostel als Augenzeugen erlebt haben. Er will all dies aufschreiben, damit jene, die es hören, sich von der Zuverlässigkeit der Lehre, in der sie unterwiesen wurden,

¹⁷ V. Havel, Angst vor der Freiheit. Reden des Staatspräsidenten, Rowohlt, Hamburg 1991, S. 11 (Übersetzung angepasst).

überzeugen können (Lk 1,1-4)¹⁸. Die Evangelisten wissen von Tatsachen, die es lohnt, erzählt zu werden. Und sie schreiben sie nieder, nicht zur Unterhaltung, sondern damit die Leser sich von der Zuverlässigkeit der überlieferten Lehre überzeugen können. Wenn man die ersten Seiten des Johannesevangeliums liest, erkennt man, dass dieses „Erzählen von Erfahrungen, die den Menschen verändern“ die eigentliche Struktur des Evangeliums ausmacht. Andreas und Johannes verbringen den Nachmittag mit Jesus, weil er ihnen gesagt hat: „Kommt und seht“ (Joh 1,39). Andreas erzählt seinem Bruder Simon davon, weil er will, dass auch dieser den Messias kennenlernt (Joh 1,40-42)¹⁹. Kurz darauf trifft Jesus Philippus. Der wiederum trifft seinen Freund Nathanael und erzählt ihm, was er erlebt hat (Joh 1,44-46)²⁰. Später läuft eine samaritanische Frau in ihr Dorf, um ihren Nachbarn zu erzählen, was Jesus ihr gesagt hat (vgl. Joh 4,39-42). Wir könnten noch viele weitere Szenen aus dem Evangelium anfügen, in denen die verschiedensten Menschen, die Jesus begegnet waren, losliefen, um es ihren Familien zu erzählen, ihren Freunden, ihren Nachbarn. In all diesen Textstellen erzählen die Menschen anderen etwas, das nicht banal ist, sondern ihr Leben verändert hat: die Begegnung mit Jesus von Nazareth. Es ist nicht verwunderlich, dass Benedikt XVI. sagt: „Das Evangelium ist nicht nur Mitteilung von Wissbarem; es ist Mitteilung, die Tatsachen wirkt und das Leben verändert.“ (Spe Salvi 2)

Ein wahres Bewusstsein seiner selbst als Beziehung zum Unendlichen

Jene, die Jesus begegnet sind, machten eine so reiche und tiefe Erfahrung, dass sie dazu veranlasst wurden, anderen davon zu erzählen, damit auch diese ihn aus erster Hand kennenlernen konnten. Was sahen sie in seinem Gesicht? Wenn wir es auf den Punkt bringen wollen, könnten wir sagen: Die christliche Botschaft erzählt von der „Begegnung“ mit einer außergewöhnlichen, unvergleichlichen Gegenwart, die an einen nahen Gott erinnert, mitten unter uns. Wer Jesus begegnete, machte die einzigartige Erfahrung, dass sein Leben in der Beziehung zum Unendlichen bestand. Papst Franziskus erklärt, dass das Licht des Antlitzes Christi sich auf unserem Gesicht widerspiegelt und uns von innen her erleuchtet: „Auf diese Weise wird das Licht sozusagen das Licht eines Wortes, weil es das Licht eines persönlichen Antlitzes ist, ein Licht, das uns, indem es uns erleuchtet, ruft und sich in unserem Gesicht widerspiegeln will, um aus unserem Innern heraus zu leuchten“ (Lumen Fidei 33).

Markus hebt dies deutlich hervor, wenn er die Anfänge des öffentlichen Wirkens Jesu beschreibt

18 „Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet und erfüllt hat. Dabei hielten sie sich an die Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren. Nun habe auch ich mich entschlossen, allem von Grund auf sorgfältig nachzugehen, um es für dich, hochverehrter Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben. So kannst du dich von der Zuverlässigkeit der Lehre überzeugen, in der du unterwiesen wurdest.“ (Lk 1,1-4).

19 „Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer der beiden, die das Wort des Johannes gehört hatten und Jesus gefolgt waren. Dieser traf zuerst seinen Bruder Simon und sagte zu ihm: Wir haben den Messias gefunden. Messias heißt übersetzt: der Gesalbte (Christus). Er führte ihn zu Jesus.“ (Joh 1,40-42).

20 „Philippus traf Natanael und sagte zu ihm: Wir haben den gefunden, über den Mose im Gesetz und auch die Propheten geschrieben haben: Jesus aus Nazaret, den Sohn Josefs. Da sagte Natanael zu ihm: Aus Nazaret? Kann von dort etwas Gutes kommen? Philippus antwortete: Komm und sieh!“ (Joh 1,45-46).

(Mk 1,16-39)²¹: Jesus hat die Fähigkeit, den Kern der innersten Gemütsbewegungen zu erreichen. Er spricht in der Synagoge und die Leute staunen über seine Lehre. Er hat Macht über die Dämonen und wirkt mit einer nie dagewesenen Vollmacht. Deshalb verbreitet sich sein Ruf schnell in der ganzen Gegend. Er heilt Kranke, er treibt Dämonen aus und kümmert sich besonders intensiv um jene, die ihm täglich folgen, seine Jünger. Durch das Zusammenleben mit diesem außergewöhnlichen Mann entdecken sie nach und nach die unverwechselbaren Züge einer neuen Weise, das Geheimnis Gottes und damit auch sich selbst zu erkennen. Indem sie mit ihm zusammenlebten, offenbarte sich ihnen mehr und mehr die „unendliche“ Tiefe ihres eigenen Ichs, ihres ureigensten Angesichts, bis sie verwundert und überrascht entdeckten, dass es größer ist als die ganze Welt.

Ich habe keine passendere Beschreibung gefunden für diese überraschende Wertschätzung seiner selbst und der eigenen Bestimmung, die aus der Begegnung mit Jesus entsteht, als jene Worte, mit denen Don Giussani am 30. Mai 1998 auf dem Petersplatz sein Zeugnis vor Johannes Paul II. begonnen hat: „Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ Keine andere Frage hat mich in meinem Leben so ergriffen wie diese. Es gab nur einen Menschen auf der Welt, der mir eine Antwort geben konnte, und zwar indem er mir eine neue Frage stellte: ‚Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sich selbst verliert und Schaden nimmt? Um welchen Preis könnte ein Mensch sein Leben zurückkaufen?‘ Bei keiner anderen Frage stockte mir der Atem wie bei dieser Frage Christi! Keine Mutter hat jemals eine zärtlichere Aussage über ihr Kind gehört, einen Zuspruch, der von so tiefer Wertschätzung und umfassender Bejahung der Bestimmung durchdrungen ist, wie bei dem Juden Jesus von Nazareth. Mehr noch, bei niemandem konnte sich der Mensch so bejaht fühlen mit der Würde eines absoluten Wertes, unabhängig von allem Gelingen, wie bei ihm. Niemand auf der Welt hat jemals so sprechen können wie er.²²

Was die ersten Jünger wahrgenommen haben, was Don Giussani mit seiner dramatischen Sensibilität entdeckt hat, und was auch so mancher von uns mit Staunen und Demut anerkannt hat, ist, dass in der Begegnung mit Jesus das Antlitz des Menschen aufscheint, das heißt seine

21 Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihr Netz auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm. Als er ein Stück weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren im Boot und richteten ihre Netze her. Sofort rief er sie und sie ließen ihren Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern im Boot zurück und folgten Jesus nach. Sie kamen nach Kafarnaum. Am folgenden Sabbat ging er in die Synagoge und lehrte. Und die Menschen waren sehr betroffen von seiner Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der (göttliche) Vollmacht hat, nicht wie die Schriftgelehrten. In ihrer Synagoge saß ein Mann, der von einem unreinen Geist besessen war. Der begann zu schreien: Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazaret? Bist du gekommen, um uns ins Verderben zu stürzen? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes. Da befahl ihm Jesus: Schweig und verlass ihn! Der unreine Geist zerrte den Mann hin und her und verließ ihn mit lautem Geschrei. Da erschrakten alle und einer fragte den andern: Was hat das zu bedeuten? Hier wird mit Vollmacht eine ganz neue Lehre verkündet. Sogar die unreinen Geister gehorchen seinem Befehl. Und sein Ruf verbreitete sich rasch im ganzen Gebiet von Galiläa. Sie verließen die Synagoge und gingen zusammen mit Jakobus und Johannes gleich in das Haus des Simon und Andreas. Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen mit Jesus über sie, und er ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf. Da wich das Fieber von ihr und sie sorgte für sie. Am Abend, als die Sonne untergegangen war, brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt, und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus. Und er verbot den Dämonen zu reden; denn sie wussten, wer er war. In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten. Simon und seine Begleiter eilten ihm nach, und als sie ihn fanden, sagten sie zu ihm: Alle suchen dich. Er antwortete: Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen. Und er zog durch ganz Galiläa, predigte in den Synagogen und trieb die Dämonen aus.“ (Mk 1,16-39) Vgl. dazu den Kommentar von J. Carrón in: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir (Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione, Mailand, Cooperativa Editoriale Nuovo Mondo 2012).

22 L. Giussani, „In der Einfachheit meines Herzens habe ich Dir voll Freude alles gegeben“. Zeugnis beim Treffen der Kirchlichen Bewegungen und Neuen Gemeinschaften mit Papst Johannes Paul II., Rom, Petersplatz, 30. Mai 1998.

wahre Statur und seine Sehnsucht, diese Sehnsucht nach dem Absoluten, die sich durch alle menschlichen Kulturen zieht. Auch aus diesem Grund leuchtet im Angesicht Jesu, der in die Welt gesandt wurde, um den Vater zu offenbaren, die göttliche Natur auf. Im Licht des Antlitzes Christi kann jeder sein eigenes Angesicht, die Welt und Gott auf unvorstellbar neue Weise entdecken. Er kann alles mit den Augen Gottes sehen. Schauen wir nun, wie sich diese Aufwertung des Ichs und seines Handelns in der Welt manifestiert.

Das Ereignis der Auferstehung als endgültige Verwandlung der Beziehung des Menschen zum Unendlichen

Am Ursprung dieses Blicks auf den Menschen steht nicht irgendeine philosophische oder religiöse Theorie, keine antike oder moderne Gnosis, sondern ein Ereignis. Die Folge von Ereignissen und Worten des Lebens und Leidens Jesu findet ihren Höhepunkt in seiner Auferstehung. Die Auferstehung ist ein Ereignis in der Geschichte – auch wenn es über die Geschichte hinausgeht – das sich einfach erzählen lässt, wenn es auch noch so außergewöhnlich ist: Jener Mann, der das Menschsein seiner Jünger verändert hatte, war gestorben und wurde in ein Grab gelegt. Es schien, dass die bitterste Enttäuschung all ihren Hoffnungen ein Ende gesetzt hatte, dass sogar diese außergewöhnliche Gegenwart vom Tod besiegt und den Mächten der Finsternis überantwortet war. Doch die Evangelisten berichten auch, was danach geschah: Drei Tage nach seinem Tod hört eine, die ihn kannte, wie jemand ihren Namen ruft und dreht sich um (vgl. Joh 20,14). Zwei andere Jünger sind betrübt, weil sich ihre Hoffnungen in Nichts aufgelöst haben, und kehren gesenkten Hauptes in ihr Dorf zurück. Plötzlich gesellt sich ein Dritter zu ihnen und spricht mit ihnen. Während er spricht, fragen sie sich: „Wer ist das?“ Dann sagt einer der beiden zu ihm: „Geh nicht weg; bleib heute Abend bei uns.“ Er bleibt, und als sie bei Tisch sitzen, bricht der Unbekannte das Brot und spricht den Segen. Da gehen ihnen die Augen auf und sie sagen: „Mein Gott, es ist Jesus.“ (vgl. Lk 24,30). Es sind Ereignisse wie diese, die die früheste christliche Tradition unermüdlich erzählt: „Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben, einige sind entschlafen.“ (1 Kor 15,6)²³ Diese Geschehnisse und Worte, deren Höhepunkt das große Ereignis der Auferstehung ist, verändern die Erfahrung jener Sehnsucht radikal, jener unerschöpflichen Suche, die den Menschen ausmacht. Diese letzte Öffnung allen Lebens auf eine unendliche Bestimmung hin, die man bildlich als „Fluchtpunkt“ bezeichnen könnte, verschwindet nicht durch die Auferstehung Christi, sondern verwandelt sich. Eine Aussage von Don Giussani hilft uns, diesen Kern des christlichen Glaubens noch besser zu verstehen: „Der auferstandene Christus ist das erste und grundlegende Ereignis, bei dem der Fluchtpunkt zu einer Erfahrung für den Menschen geworden ist [...] Wenn dieser Fluchtpunkt innerhalb jeglicher Wirklichkeit der Hinweis auf das ‚Jenseits‘ ist, auf das, was über sie hinausgeht, dann hat dieses ‚Jenseits‘ Fleisch angenommen und der auferstandene Christus wird zur ersten Erfahrung der Menschwerdung Gottes [...] Der Inhalt des Fluchtpunktes ist zu einer Erfahrung für den Menschen geworden, weil der Inhalt des Fluchtpunktes das Geheimnis Gottes ist. Es ist der auferstandene Christus, es ist der menschengewordene Gott, der in den Horizont deiner Erfahrung eintritt.“²⁴ Das ist ein entscheidender Punkt in unserem Gedankengang. Bei dem, was die Christen in ihren Berichten

²³ Vgl. L. Giussani, „L'opera della risurrezione“, in: *Una presenza che cambia*, Rizzoli, Mailand 2004, S. 47-63.

²⁴ Ebd.

bezeugen, handelt es sich nicht um die Aufhebung der menschlichen Fragen oder um das Auflösen des Rätsels, das sich im Antlitz zeigt, sondern um eine überraschende Weise, dieses „Jenseits“ zu leben, das allen Dingen eingeschrieben ist.

Die Neuheit, die aus dem Ereignis der Auferstehung entsteht

Welche Folgen ergeben sich aus der Teilnahme an der Erfahrung der Auferstehung? Die erste ist, genau wie es in den Schriften steht, die Neuheit: „Seht, ich mache alles neu.“ (Offb 21,5) Alles wird neu, weil alles, mit dem der Christ in Beziehung tritt, durch das Anerkennen der Auferstehung Christi eine neue Natur annimmt, oder besser, seine wahre Natur, die, die seiner ewigen Bestimmung entspricht. Der heilige Paulus spricht sogar von einer „neuen Schöpfung“, womit er die radikale Verwandlung der Welt durch die Auferstehung Christi beschreiben will (vgl. 2 Kor 5,17)²⁵. Und im Johannesevangelium lesen wir, wie Jesus Nikodemus erklärt, man müsse wiedergeboren werden (vgl. Joh 3,3ff.)²⁶, weil man sonst nicht an diesem neuen Sein der Geschöpfe teilhaben könne. Betrachten wir einige Merkmale der Neuheit, die durch die Auferstehung Christi in die Welt gekommen ist.

a) Vorher müssen wir allerdings noch klarstellen, dass die gewissermaßen „natürliche“ Form des Fluchtpunktes nicht von sich aus in der Lage ist, den ganzen Sinn des Lebens zu erfassen, und damit auch ihren eigenen Bestand nicht garantieren kann. Wie viele Ausdrucksformen dieser Unzufriedenheit haben wir im ersten Teil des Vortrags kennengelernt! Die Folge ist, dass man diese Neuheit in seinem Leben nicht erfährt. Die „natürliche“ Form verwandelt sich erst, wenn man durch die Begegnung mit Christus das Ziel aller Dinge erkennt, ihren Zusammenhang mit der guten und endgültigen Bestimmung durch unser Sein und Handeln in der Welt. Um ein sehr einfaches Beispiel zu nennen: Wenn ein Kollege bei der Arbeit zu einem sagt: „Du bist anders als andere. Wieso eigentlich?“ Solch eine scheinbar unbedeutende Episode ist der Same für die Erfahrung einer neuen Welt, für die Veränderung der Welt, die aus der Auferstehung Christi entsteht. Ein Arbeitskollege nimmt etwas wahr, was er noch nicht benennen kann. Er spürt aber fast physisch, dass es anders ist als das, was alle tun. Ein Unterschied, der anziehend wirkt. Das haben damals jene erlebt, die Jesus kennenlernten, und so geschieht es heute noch. Eine Professorin der Universidad Complutense in Madrid hat mir vor ein paar Wochen von einem Studenten erzählt, der ganz unerwartet in ihr Büro kam und zu ihr sagte: „Ich habe noch nie jemanden so reden hören, wie Sie es heute in der Vorlesung getan haben. Sie haben mein Herz berührt. Deshalb möchte ich ihnen etwas erzählen, was ich noch niemanden erzählt habe.“ Ein andermal sagte er ihr: „Seit ich Sie kennengelernt habe, passieren mir unglaubliche Dinge.“ Und: „An diesem 12. März um 16.30 Uhr in Ihrem Büro hat sich mein Leben verändert.“

b) Wie kann dann, ausgehend von diesem ersten Aufeinandertreffen, das Bewusstsein desjenigen reifen, der diese Begegnung erlebt hat? Um uns nur auf das Wesentliche zu beschränken, können wir festhalten: Die „natürliche“ Form der Grunderfahrung, in der sich der Schrei der

25 „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.“ (2 Kor 5,17).

26 „Jesus antwortete ihm: Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus entgegnete ihm: Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, geboren werden? Er kann doch nicht in den Schoß seiner Mutter zurückkehren und ein zweites Mal geboren werden. Jesus antwortete: Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist. Wundere dich nicht, dass ich dir sagte: Ihr müsst von neuem geboren werden.“ (Joh 3,3-7).

Unzufriedenheit angesichts des unbekanntes Geheimnisses ausdrückt, überschreitet jeder persönlich, wenn er beginnt, die Hingabe zu leben. Tatsächlich ist die Hingabe die höchste Form der Bitte und daher die höchste Form des Bewusstseins des Ichs. Die Hingabe besteht in der Bitte, die aus der Erkenntnis erwächst, dass ein Anderer, das unendliche Geheimnis, mich jetzt schafft. Das drückt die geniale Formel „Ich bin Du, der Du mich schafft“ aus. Das heißt, durch seine Gnade bin ich. Mein ganzes Leben in diesem Moment ist wie ein Wunder: „Du hast mich wunderbar gestaltet“, heißt es im Psalm 139 (14-15). Deshalb fleht der Christ das Geheimnis, das ihm das Leben gibt, an: „Zeige dich! Und zeige dich durch mich. Gib, dass ich dich sichtbar mache.“ Darin liegt die größte Leidenschaft des Lebens. Und man kann sein Leben nichts Edlerem widmen als diesem Streben!

c) Wenn diese anfängliche Neuheit in einem Menschen und in seinen Arbeits- oder Studienkollegen wächst, entsteht eine menschliche Weggemeinschaft, die sich nicht mehr nur durch rein natürliche Faktoren des Zusammenlebens erklären lässt. Jesus sagt seinen Jüngern: Meine Mutter und meine Brüder sind die, die den Willen meines Vaters erfüllen (vgl. Mt 12,46-50)²⁷. Paulus übersetzt das in die Aussage: „Ihr alle seid einer (eís) in Christus Jesus“ (Gal 3,27-28)²⁸. Es handelt sich um ein Zusammensein, das nicht auf Interessensabwägungen, Lust oder Nützlichkeit basiert, sondern allein aus der Dankbarkeit gegenüber dem Ereignis des auferstandenen Christus erwächst. Der auferstandene Christus bleibt in der Welt sichtbar durch ein Volk, das Volk Gottes, die Kirche. Er ist weiter gegenwärtig durch die Weggemeinschaft, die aus dieser Neuheit entsteht und für sie Zeugnis ablegt. „Die Auferstehung wird dadurch sichtbar“, sagt Giussani, „dass ein neues Volk Gottes entsteht. Das große Werk Gottes in der Welt ist, dass er sich durch seine Auferstehung mit einem Volk identifiziert und sich in diesem Volk zeigt. Das ist sein großes Werk.“²⁹ Und wir gehören zu dieser neuen Wirklichkeit, die in dieser letzten Öffnung aller Dinge liegt und sie dadurch verwandelt, so dass sie schließlich zum Zeichen werden, zum Logos, zum Wort und uns den Namen Christi erkennen lassen. Existentiell ist das große Zeichen der Gegenwart des auferstandenen Christus der Friede und die Einheit der Kirche, wie es in dem Gebet heißt, das vor der Kommunion gesprochen wird: „Schenke ihr nach deinem Willen Einheit und Frieden“.³⁰ „Die Einheit und der Frieden sind Dinge, die der Mensch von sich aus nicht zustande bringt“, sagt Giussani. „Die Einheit ist ein Wunder, und der Frieden ist eine Folge dieses Wunders, die psychologische Folge dieses Wunders.“³¹ Wir könnten mit unserer Vernunft nicht anerkennen, dass Christus auferstanden ist, wenn es nicht ein neues Volk Gottes gäbe, in dem Einheit und Frieden gelebt werden. Um zu verstehen, wie neu das ist, was der auferstandene Christus in die Welt einführt, und damit das Volk Gottes, „sollten wir an die höchsten Ideale aller von Menschen gemachten Revolutionen denken. Das höchste Ziel, der Traum aller ideellen Revolutionen ist die Einheit unter den

27 „Als Jesus noch mit den Leuten redete, standen seine Mutter und seine Brüder vor dem Haus und wollten mit ihm sprechen. Da sagte jemand zu ihm: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir sprechen. Dem, der ihm das gesagt hatte, erwiderte er: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er streckte die Hand über seine Jünger aus und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ (Mt 12,46-50)

28 „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus.“ (Gal 3,27-28).

29 L. Giussani, „L'opera della risurrezione“, a.a.O.

30 „Der Herr hat zu seinen Aposteln gesagt: Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Deshalb bitten wir: Herr Jesus Christus, schau nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche, und schenke ihr nach deinem Willen Einheit und Frieden. Der Friede des Herren sei allezeit mit euch!“ („Friedensgebet“ aus der Feier der Gemeindemesse).

31 L. Giussani, „L'opera della risurrezione“, a.a.O.

Menschen; eine Einheit, die tiefgreifend verändert und zu einer wahren Einheit zwischen denen und jenen führt, zwischen einem Individuum und einem anderen; eine Einheit unter allen, die zu einer Einheit unter den einzelnen Personen führt. So etwas geschieht nur durch das Christentum, nur dadurch verwirklicht es sich.“³²

d) Das letzte Merkmal dieser neuen Schöpfung ist die Erfahrung des Unendlichen als einer gegenwärtigen Barmherzigkeit. Weder unsere Fehler noch unsere Oberflächlichkeit können vollständig verhindern, dass das Geheimnis durch unser Leben erkennbar wird. Don Giussani erklärte das einmal humorvoll so: „Es ist so, als wenn einer sich wie ein ‚Hund‘ verhält, der sein Geschäft auf den Rasen macht und dann sagt: ‚Mein Gott, schau nur, was ich für einer bin‘. Und dabei bleibt es dann für ihn. Aber Derjenige, der ihn schafft, geht genau von seinem Fehler aus und sagt ihm: ‚Und ich bin Vergebung!‘“³³

Schluss

Wir sind von der Feststellung ausgegangen, dass die europäische Malerei es nicht aufgegeben hat, das menschliche Gesicht zu porträtieren. Und dass die anderen Künste, von der Musik bis zur Literatur, nicht aufgehört haben, diesem geheimnisvollen inneren Antlitz eines jeden Menschen, seiner Grunderfahrung, nachzuspüren. Es ist eine rastlose Suche, sehr mühevoll, voller Irrwege, die aber niemals aufhört, sondern immer wieder von Neuem beginnt. Für die Identität Europas ist es wesentlich, dass der Dialog über das menschliche Angesicht weitergeht, über das Gesicht jedes einzelnen und das der Gesellschaft. Es ist unser aller Verantwortung, unseren Beitrag dazu zu leisten. Die Christen haben immer schon zu der Debatte beigetragen und tun es auch weiterhin, indem sie über ihre Erfahrung berichten, über die Begegnung mit einem einzigartigen, einmaligen Gesicht. Im Licht dieses Angesichts erkennen sie sich selbst, die Wirklichkeit, die sie umgibt, und das wahre Antlitz Gottes. Diese Gegenwart erleuchtet ihren Verstand und befähigt sie zur Liebe und zum Dienst an allen. So bleibt diese Begegnung auch weiterhin für alle Menschen möglich, und jeder Mensch in Europa kann seine wahre menschliche Statur erkennen. Damit werden wir dem Gemeinwohl am besten dienen.

Vielen Dank.

³² Ebd.

³³ Ebd.